

Sächsische Künstler zu Gast bei der Sächsischen Zeitung

Die Vielfalt ist groß auf dem vierten Kunstmarkt der Sächsischen Zeitung: 38 Maler, Grafiker, Bildhauer und Fotografen werden

im Dresdner Haus der Presse am Samstag ab 10 Uhr erwartet. Eröffnet wird der Kunstmarkt von Gisbert Porstmann, Direktor der

Städtischen Museen Dresden. Der Eintritt zum Kunstmarkt ist frei. Bis 16 Uhr ist Zeit, in Grafikmappen zu blättern, Gemälde und Plastiken zu

bewundern, den Künstlern neugierige Fragen zu stellen, zu fachsimpeln oder vielleicht sogar ein Kunstwerk zu kaufen.

SZ-Kunstredakteurin Birgit Grimm und SZ-Autor Georg Lisek haben vorab sechs der Teilnehmer in ihren Ateliers besucht.



Luise Kallweit liebt das Grün und schafft irdene Kunstwerke, die nur entfernt an einen Blumentopf erinnern. Foto: Ronald Bons

Was Pflanzen wollen

Die Keramikerin Luise Kallweit formt für lebende Steine ein Zuhause nach Maß.

Luise Kallweit ist auch Keramikerin – schon seit ihrem Gartenbaustudium. In den vergangenen Jahren hat sie diese kreative Arbeit intensiviert, sodass ihr sogar das Dresdner Kunstgewerbemuseum im Schloss Pillnitz eine Ausstellung widmete. Kallweits Gefäße sind Skulpturen. Rau und rissig ist ihre Oberfläche, aufgesprungen und spröde wie die Erde in Trockengebieten. Sukkulenten fühlen sich darin zu Hause. Luise Kallweit mag diese Überlebenskünstler und findet für jeden die passende Form. „Die Pflanzen inspirieren mich dazu“, sagt sie. Diese Gefäße sind praktisch und sie sind maßgefertigt, sodass man sich fragt: Wer war zuerst da? Pflanze oder Topf? Selbst der Untersetzer ist kein Fremdkörper. Formen und Strukturen, die sie findet, wirken natürlich. „Wie kleine Landschaften“, sagt Luise Kallweit. Sehnsuchtsorte könnten das sein. Fern, aber nicht unerreichbar. (SZ/bg)

Luise Kallweit ist mit Leib und Seele Gärtnerin. Sie hat jahrelang in den Botanischen Sammlungen Zuschendorf gearbeitet und später dann den Schlossgarten von Weesenstein gepflegt. Ihr privater Garten ist im Frühling voll mit kleinen Anzuchttopfen: Mauerpfeffer und Semper vivum. Steinrosen. Lebende Steine. Im Gras wuchern wilde Erdbeeren. Das gefällt der Gärtnerin. Nur die Puscheln, die der Wind von der Weide in den Garten trägt, mag sie nicht. Denn die Samen wachsen los, sobald sie nur auf etwas Erdähnlichem gelandet sind. Sie machen sich unverschämt schnell auch in den irdenen Kunstwerken breit, die Luise Kallweit im Sommer aus dem Gewächshaus in den Garten gestellt hat.

Wann ist man ein Mann?

Steffen Fischer lässt Minotaurus Tango tanzen, feiert Pans Hochzeit und zeigt Herakles als Weib.

Man soll sich nicht zu sicher sein, niemals: Herakles trägt eine damenhaft aufgetürmte Frisur und einen schwarzen, langen Handschuh überm muskelbepackten Arm. Männlich ist anders. Steffen Fischer hat den alten Griechen als Tunte porträtiert. Ausgerechnet Herakles, den Starken und Jähzornigen, den Vater unzähliger Kinder! Was hat er sich nur dabei gedacht? „Ich brauche die Übertreibung“, sagt der Maler. „Die ‚Dämlichkeit‘ des Herakles in Frauenkleidern diente einst in alter Lesart als Abschreckungskomödie für eine vom rechten Pfad abgekommene Männlichkeit“, erklärt der Maler. Er plädiert mit diesem Bild auch für einen entspannten Umgang der Männer mit den Frauen und der Frauen

mit den Männern. Und er knüpft daran auch die Hoffnung, dass junge Männer sich gut überlegen mögen, „ob sie ihre Jugend verschwenden im Dienst neuer Weltordnungskriege der demokratischen Bombergemeinschaften oder anderer zweifelhafter, von Rache geleiteter Politik“.

Literarische und mythologische Stoffe interessieren den 59-Jährigen seit langer Zeit. In der Stille seines Dürrohrsdorfer Ateliers feiert er in nächtlichen Arbeitsstunden die Hochzeit des Pan und lässt Minotaurus Tango tanzen. Er holt die Götter auf die Erde zurück und huldigt den Menschen.

Auf die Begegnungen mit seinem Publikum beim SZ-Kunstmarkt freut sich Steffen Fischer. Er nimmt zum ersten Mal daran teil: „Mir gefallen diese Zwischenformate, bei denen die Hemmschwelle nicht so groß ist wie auf einer elitären Kunstmesse. Der SZ-Kunstmarkt kann ein neues Publikum erschließen.“ (SZ/bg)



Steffen Fischer mit dem verweiblichten Herakles in seinem Atelier in Dürrohrsdorf. Foto: Robert Michael



Kunststudent Christian Thamm macht im Sommer Diplom und versteht seine Malerei als Nachdenken über Begriffe. Foto: Thomas Kretschel

Mehr Schild als Bild

Der junge Maler Christian Thamm hat den Text zum Gegenstand seiner Kunstwerke gemacht.

Die Motive dieser Bilder sind ungewöhnlich: Christian Thamm malt Schrift. Klare Buchstaben auf Flächen oder Verläufen, gedeckte Farben. So sind da mit dem Pinsel Worte wie „mehr“ und „weniger“, „No one knows“ („Niemand weiß es“) oder einfach „WIE“ geschrieben. Fragen und Feststellungen abstrakterer Natur also. Wie sollte dies auch deutlicher als durch die Worte selbst vermittelt werden können? „Hierarchisch gesehen liegt die Sprache über dem Bild“ sagt Thamm, der die „Dominanz des Textes“ regelrecht studiert hat. Vor einigen Jahren hat er in Australien bei einem Plakatmaler gearbeitet, ein Beruf, der hierzulande ausgestorben ist. Darüber hinaus hat er Auseinandersetzungen

mit Graffiti und in einem Architekturstudium gesucht. Die Folge ist ein Fundus an Formen und Schablonen, die sich in seinem Atelier angesammelt haben. Thamm malt stets an mehreren Bildern gleichzeitig. Manchmal wird das, was zunächst nur das Schmierblatt war, zu einem eigenständigen Werk mit vielen Schichten.

Seine Erfahrungen in der manuellen Herstellung von Plakaten ist bis heute in Thamm's Arbeiten lesbar. Mitunter tarnen sich seine Kunstwerke in Ausstellungen und sind eher Schild als Bild. Doch sind sie mehr als nur Plakate. Thamm, der noch an der HfBK Dresden studiert, versteht es bereits, bildnerische Ästhetik mit grundsätzlichen Fragen an unsere Gesellschaft zu verbinden: Wie wollen wir leben? Was ist gerecht? Sind wir zu oberflächlich? „Meine Arbeit ist ein Nachdenken über Begriffe“.

Christian Thamm ist 1985 geboren und macht diesen Sommer seine Diplomprüfung. (gl)

Heimweh nach Begegnung

Die geistreich gefüllten Bildwerke von Marion Kahnemann erzählen vom Suchen und vom Finden.

Ein hölzerner Flugzeugpropeller langweilt sich in einer Fensterecke. Auf dem Boden stehen Batterien abgebrannter Feuerwerkskörper, und man weiß nicht, wozu die noch taugen. In den Regalen liegen Werkzeuge neben fertigen oder angefangenen Arbeiten. Das Atelier von Marion Kahnemann ist eine Wunderkammer. Mittenmang eine große Kiste voller Kunst, die aus einer Ausstellung zurückkam. Überhaupt: Kisten! Ob Werkzeug- oder Diakasten – die Künstlerin macht daraus wunderbare Bildwerke, die wie Klappaltärchen wirken. Innen oder außen, offen oder geschlossen – jede Ansicht ist anders. Schrift und Sprache spielen eine Rolle. „Wehrlos“, ein Gedicht von Else Lasker-Schüler, gab einer Kiste den Namen. „Heimweh“ heißt eine an-

dere, und man möchte nicht in der Kiste stecken. Kasten zu, Männlein tot. Festgenagelt.

In der Dia-Kiste mit dem rätselhaften Titel „Vergegnungen“ haben sich viele Menschen eingerichtet, jeder in seinem Abteil. „Würden sie eine Beziehung eingehen, könnte im besten Fall etwas Neues entstehen“, sagt Marion Kahnemann. Aber dieser beste Fall, so die Erfahrung der Frau vom Jahrgang 1960, tritt selten ein. Man verpasst sich, man traut sich nicht, man will den anderen nicht verstören.

Kunst darf das, auch mitten in der Stadt. Marion Kahnemann hat in Dresden am Neustädter Bahnhof ein Denkmal für die Deportation der Dresdner Juden gestaltet. In drei Dresdner Parks findet man eine auffällig-unauffällige Arbeit von ihr: gläserne Bänke, die sie als Denk-Orte aufgestellt hat. Die Aufforderung „Hinsehen!“ ist ins Acrylglas graviert. Im Boden erinnert ein Textband aus Eisenguss an eine Polizeiverordnung zur Nazizeit. „Nur für Arier“ steht da zu lesen. (SZ/bg)



Olaf Amberg hat sein Atelier im Dresdner Industriegebiet. Städte, Landschaften, Porträts sind sein Metier. Foto: Ronald Bons

Den Alltag feiern

Olaf Amberg kann gar nicht so viel malen, wie er sieht. Entdeckungen macht er vor der Haustür.

Klotz war sein Lehrer. „Er hat mir die Augen geöffnet“, sagt der 39-Jährige, der aus Meinungen zum Studium an die Hochschule für Bildende Künste nach Dresden kam und blieb. „Der Alltag kann nicht oft genug gewürdigt werden“, meint er. „Mich bewegt so vieles, und ich kann gar nicht so viel malen, wie ich sehe.“

Sein Atelier hat Amberg schon lange im Dresdner Industriegebiet. Doch auch dort steigen die Mieten, weshalb er sich den Raum in zwischen mit einer Kollegin teilt. Der Vater von vier Kindern ist ein sozialer Typ. Er engagiert sich im Künstlerbund, setzt sich dafür ein, dass das Kraftwerk Mitte als Kulturkraftwerk auch Malern, Grafikern und Bildhauern Perspektive bietet, und wünscht sich das barocke Dresden als weltgewandte, moderne Stadt. Ganz im Sinne des Komponisten Gustav Mahler, der Tradition als das Weitertragen des Feuers verstand und nicht als Anbetung der Asche. (SZ/bg)

Olaf Amberg ist fast schon ein Stammgast auf dem Kunstmarkt der Sächsischen Zeitung. Zum dritten Mal nimmt er an diesem Samstag teil. „Das ist eine sehr gute Möglichkeit, mit kunstinteressierten Leuten ins Gespräch zu kommen, Kontakte zu knüpfen. Zwar wird auf dem Markt kaum etwas gekauft, doch mancher Besucher nahm meine Telefonnummer mit und meldete sich später.“

Ambergs Bilder erzählen vom Alltag, zeigen seine Sicht auf Dresden und auf die Landschaft, in der er lebt, und auf die Menschen, die ihm begegnen. Die Elbe hat er zu verschiedenen Jahreszeiten gemalt, auch die Stadt abseits der touristischen Attraktionen zeigt er im unterschiedlichsten Licht. Siegfried



Marion Kahnemann versteckt Botschaften in Kisten. Auch Schrift und Sprache spielen in ihren Bildwerken eine Rolle. Foto: Ronald Bons



Hans Scheib gestaltet oft expressive Frauenporträts und mythologische Figuren, wie hier „Zeus und Europa“. Foto: SZ/Uwe Soeder

Der sensible Wilde

Hans Scheib macht einfach. Der Bildhauer ist bekannt für seine starken Frauenporträts.

Die Lust am starken Ausdruck ist das besondere Merkmal seines umfangreichen Werkes. Expressive Frauenpersönlichkeiten, überwältigende mythologische Figuren oder anrührende Pierots – die Intensität der Arbeiten des Bildhauers und Grafikers Hans Scheib berührt: „Ein Atelierbesuch ist jedes Mal ein emotionales Erlebnis“, sagt seine Dresdner Galeristin Ines Schulz. Den Plastiken und Grafiken Hans Scheibs, der 1949 in Potsdam geboren ist, ist der Einfluss der Jungen Wilden der 80er-Jahre deutlich anzusehen. Vor allem die frühen Arbeiten tragen den groben, aber präzisen, holzschnittartigen Stil, der auch an den Expressionismus der Brücke-Künstler erinnert. Das „Indianermädchen mit Totenkopf-

affen“ von 1988 etwa ist eine kraftvolle Figur aus bemaltem Holz, mit einem Gesicht, in dem sich Groteske und Exotik, Wut und Hilflosigkeit spiegeln. Viele neuere Werke sind feiner ausgeführt, mitunter lieblich oder gar komisch. „Hans Scheib würde sagen, ‚Ich mache einfach‘, aber tatsächlich ist er ein sensibler Beobachter“, sagt Ines Schulz. Das spürt man nicht nur in seinen individuellen Frauenporträts, sondern auch in seinem politischen Denken, das er stets in seine Arbeit einfließen lässt.

Hans Scheib stellt in seinem gereiften Werk Verbindungen zwischen Zeiten und Kulturepochen her. Figuren wie „Der Trommler“ von 2009, ein Junge mit aufgerissenen Mund, blutunterlaufenen Augen und schwarz-rot-goldener Trommel, erinnert an den Blech-trommler von Günther Grass und lässt ihn ironisch für das Vaterland Krach schlagen. Zu Recht ist Scheib in internationalen Museen und Sammlungen vertreten. (gl)